

28. Januar 2015 - 00:04 Uhr · Irene Gunnesch · Kultur

"Es ist halt einfach so: Die Malerei ist meine treueste Begleiterin!"



Maria Moser bei der Arbeit in ihrem Dachboden-Atelier Bild: Erich Krügel

Die Frankenburger Künstlerin Maria Moser freut sich über den Heinrich-Gleißner-Preis.

Lichtdurchflutet ist das Dachboden-Atelier über dem riesigen Dorfwirtshaus am Marktplatz von Frankenburg. Bis vor etwas mehr als einem Jahr hat es sich Maria Moser, eine der international bekanntesten Künstlerinnen Oberösterreichs und diesjährige Preisträgerin des renommierten Heinrich-Gleißner-Preises, mit ihrem Mann, dem Künstler Heinz Göbel, geteilt. Im Winter 2013 ist Göbel völlig unerwartet verstorben. Im Interview mit den OÖNachrichten spricht Maria Moser über den Wert von Auszeichnungen und ihre künstlerische Auferstehung nach dem Tod ihres Mannes.

OÖNachrichten: Sie sind Landes-Kulturpreisträgerin, erhielten auch das Staatsstipendium für Bildende Kunst. Im Dezember 2014 wurden Sie mit dem Gleißner-Preis des Landes Oberösterreich ausgezeichnet. Was bedeutet das für Sie?

Maria Moser: Der Gleißner-Preis hat für mich eine ganz besondere Bedeutung. Dafür kann man sich ja nicht bewerben, dafür wird man nominiert. Gerade dieser Preis bedeutet mir also sehr viel. Außerdem bin ich sehr dankbar, dass ich in meinem Leben bisher das machen durfte, wozu es mich getrieben hat, was mir immer nur Freude bereitet hat. Dankbar bin ich auch dafür, dass diese Arbeit anerkannt, bemerkt wurde. Und wenn du dafür dann auch noch aus heiterem Himmel mit so einem Preis ausgezeichnet wirst – das ist schon ein sehr, sehr schönes Gefühl, eine wirklich wahnsinnig große Freude. Der Heinrich-Gleißner-Preis ist eine sehr hochwertige Auszeichnung!

Als freie Kunstschaffende muss man sich ja seinen eigenen Stundenplan machen. Würden Sie sich als gut strukturierten Menschen bezeichnen?

Nein, ich bin überhaupt nicht strukturiert, aber es gibt in dem großen alten, von meinen Eltern ererbten Haus, in dem ich wohne, auch jenseits der Kunst immer vieles, was getan werden muss. Ich steh generell immer sehr früh auf, und dann kann ich mich entscheiden, ob ich jetzt Holz mache, ins Atelier gehe, in der Wirtshausküche werke oder mit Eisen arbeite.

Apropos Eisen: Gab Ihnen die Schmiedewerkstatt Ihres Vaters den Impuls zur Kunst?

Da durfte ich ja nie rein, solange er lebte. Ich bin da nur vertrieben worden aus diesem Paradies! Aber mir war damals schon klar, dass die Kunst das meine ist. Da wurde ich vielleicht durch meine Brüder inspiriert, die sind zehn Jahre älter als ich, konnten beide sehr gut zeichnen und hatten auch Kunstzeitschriften. Ich hab in der Volksschulzeit schon gewusst, wer der Jackson Pollock ist. Hab Bettwäsche zerschnitten, mir ganz wild

Leisten zusammengenagelt und da drauf gemalt bzw. gepatzt. Ich hab gewusst, als Künstlerin braucht man ein Atelier, eine Staffelei: Da hab ich dann mit meiner Freundin eines der leeren Zimmer in unserem Wirtshaus als Atelier genommen und wir sagten, wir sind zwei Malerinnen! Vom Marktplatz haben wir uns diese hölzernen Ständer für die Wahlplakate geholt, das waren unsere Staffeleien. Es war herrlich! Früher warst du ja als Kind noch nicht so beaufsichtigt, da hat man sich seine eigene Welt noch erschaffen müssen, erschaffen können.

Sie hatten sich viele Jahrzehnte das Atelier mit Ihrem Mann geteilt. Wie geht es Ihnen jetzt mit der Präsenz seiner Arbeiten?

Eigentlich gut. Eigentlich ist es ein schönes Gefühl, wenn Heinz materiell noch da ist. Sein Geist ist ja hier zu Materie geworden. Und die Ergebnisse hab ich da bei mir. Das kann ich jetzt schon sehr schätzen. Es stimmt mich zwar meistens nachdenklich. Ich bin jetzt auch sehr beschäftigt mit dem Aufarbeiten, stöbere seine Papierarbeiten durch... Das ist immer nur eine gewisse Zeit möglich, manchmal geht's auch gar nicht. Trotzdem ist es schön, dass mir das geblieben ist. Das ist ja das Wunderbare an uns bildenden Künstlern, dass Werke hinterlassen werden. Dass ich hier von den Visionen von Heinz umgeben sein kann, von Arbeiten, die in den letzten Jahren immer lichter geworden sind, als ob er sich in diesen Visionen aufgelöst hätte... Das ist auch ein schöner Gedanke.

Hat sich in Ihrer künstlerischen Arbeit durch diesen emotionalen Schnitt etwas geändert?

Es hat schon eine gewisse Lähmung in meiner Arbeit gegeben, auch die Konzentration hat gelitten, und wenn du in der Kunst nicht mit 100 Prozent drinnen bist, die letzte Entschiedenheit fehlt, kannst du's vergessen, dann wird's nix. Und ich hab länger gar nix tun können, die Starre nach diesem völlig überraschenden Schlag war furchtbar. Nach vierzig Jahren von einem Tag auf den anderen ohne irgendein Vorzeichen. Ich hab auch gelernt, dass es in so einem Zustand nicht gut ist, unbedingt ein Ergebnis im künstlerischen Tun haben zu wollen, zu glauben, es erzwingen zu können.

Und jetzt geht's wieder? Sie hatten ja Ende des Vorjahres eine große Ausstellung in Wien.

Über die Monate ist es besser geworden, ich bin biegsamer, setzte mir kleine Ziele, wie ein Kletterer in der Felswand. Natürlich hab ich dadurch, dass ich meine Kunst ja schon so lange ausübe, auch ein gewisses Know-how, einen Ablauf. Das hat mich schon drübergerettet. Auch, dass ich unterschiedliche Ateliers habe (in Frankenburg, Scharnstein, Wien; Anm.d.Red.). Es ist halt einfach so: Die Malerei ist meine treueste Begleiterin!

Quelle: nachrichten.at

Artikel: <http://www.nachrichten.at/nachrichten/kultur/Es-ist-halt-einfach-so-Die-Malerei-ist-meine-treueste-Begleiterin;art16,1622786>

© OÖNachrichten / Wimmer Medien 2015 · Wiederverwertung nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung